

Rosen, die nach Wüste riechen

NATÜRLICH SPRECHEN ROSEN! Was für eine Frage! Rosen erzählen mir, ob sie mehr Wasser oder Nitrat oder Phosphat brauchen. Sie beschweren sich, wenn das Sonnenlicht zu stark blendet, und auch, wenn die Temperaturen ansteigen. Rosen wollen auf keinen Fall geschnitten werden, wenn ihr Kopf noch geschlossen ist, und sie haben eine klare Vorstellung, wo genau der Schnitt angesetzt werden muss. Auf keinen Fall zu hoch! Auch das sagen sie einem, das schmerze zu sehr. Und nicht zu tief! Sonst dauert es zu lange, bis der nächste Stiel nachwächst. Rosen reden permanent, man muss ihnen nur zuhören.

Bhaskar Rao geht, während er spricht, durch eines der acht Gewächshäuser seiner Rosenfarm in der Wüste der Vereinigten Arabischen Emirate, hält hier einen Moment inne, um einer knallroten Blizzard an den Kopf zu greifen, stoppt dort kurz, um die neuen pfirsichfarbenen Melvas von italienischen Rosenstöcken zu prüfen, und bleibt schliesslich vor den weissen Polar Stars stehen, einem langstieligen und grossköpfigen Gewächs, fast so anmutig und schön wie die besten Rosen der Anden, sagt Rao. Zwanzigtausend Polar Stars! Morgen Nachmittag ins World Trade Center nach Dubai, bitte! Es geht um eine Hochzeit. Oder noch besser morgens, sagte die Dame am Telefon. Was meinen die Leute eigentlich? Diese Araber sitzen nach Sonnenuntergang zusammen, haben verrückte Ideen und telefonieren herum, bestellen die Welt. Rao, Agronom aus Hyderabad - professional flowergrower, sagt Rao in seinem schnellen Stakkato-Englisch, und es klingt stolz und stark, wie flowerpower -, Rao geht hinaus und spricht Anweisungen in sein Funkgerät. Ein knappes Dutzend Arbeiter treten kurz darauf aus einer nahen Baracke, mit Handschuhen und Scheren bewaffnet, verschwinden in den angenehm kühlen und schattigen Plasticbauten. Die Niederländer heizen ihre Gewächshäuser und beleuchten die Rosen mit künstlichem Licht, hatte Rao zuvor noch gewitzelt, jetzt greift er selber zur Schere. Nicht nur die Polar Stars müssen vom Stock, auch der Valentinstag naht, and this is real good business, sagt Rao. Der Markt verdoppelt dann den Rosenpreis, denn auch Araber aus Oman und Jemen, aus Damaskus und Syrien und natürlich aus dem eine Autostunde entfernten Dubai sagen es am Tag der Liebe mit Rosen , mit Akito und Alhambra, Pazifik

Blues und Primaballerina. Deshalb schneiden die asiatischen Arbeiter im arabischen Emirat, zwischen den Dünen, wo ab und zu Kamele vorbeitrotten und der Wind den hellroten Sand durch die Plasticwände der Gewächshäuser bläst, schon Mitte Dezember so viele Rosenstöcke wie möglich zurück.

ROSEN DUFTEN NICHT, sagt Elvira Kalischewski, und während sie spricht und mit flinken Händen Blumen zu Sträussen bindet, formt ihr Atem in der Kälte kleine Wolken. Würde eine geschnittene Rose duften, wäre sie nach zwei Tagen erschöpft vom Versuch, im Sterben doch noch ein Insekt anzuziehen, um sich fortzupflanzen. Darum haben Züchter der Rose längst den Duft genommen. Damit sie auf ihrer Reise in Kartonschachteln um die Welt nicht unnötig Kraft verschwendet, sondern erst in einer Blumenvase aufblüht, bevor sie stirbt.

Kalischewski, eine gebürtige Filipina aus Nordrhein-Westfalen, 49-jährig, steht zusammen mit fünf in Pullover und Jacken gehüllten Asiatinnen in einer leeren Halle an einem Tisch. Aus kenyanischen Rosen, niederländischen Tulpen, einer Handvoll italienischer Blätter und Gräser und einem Stengel malaysischer Gypsophilias, diesen kleinen weissen Blüten, die sonst zu nichts dienen, wie Kalischewski sagt, stellen die Frauen Buketts zusammen. Die Kunst des Blumenbindens beherrscht niemand so gut wie die Deutschen, und glauben Sie mir, ich habe in vielen Ländern gearbeitet, sagt Kalischewski. Deshalb haben die mich auch geholt, die Araber, die wollen von allem immer nur das Beste, state of the art, haben die mir gesagt. Die Zeit drängt, zweihundert Sträusse müssen in wenigen Stunden auf den Flug nach Baku und von dort nach Moskau. Es ist acht Grad kühl, zu Füßen der Frauen liegen haufenweise Christbäume aus Österreich, die bald einer lokalen Warenhauskette ausgeliefert werden. Ein Stockwerk tiefer fahren indische Arbeiter per Gabelstapler tiefgefrorene äthiopische Ziegen und chilenische Avocados aus den Bäuchen der Emirates-Cargomaschinen durch das Dubai Flower Center zu den wartenden Lieferwagen der Luxushotels. Draussen bricht ein warmer Wintertag an, das nahe Meer ist nicht zu riechen, Flugzeuge starten und landen im Minutentakt.

ROSEN SIND WAREN, und Waren müssen von A nach B, sagt der Logistiker Roland Zibell. Anstatt von Rosen reden wir von Kartonschachteln, die

meisten 110x25x25 Zentimeter gross, mit maximal 250 Stengeln gefüllt und 10 bis 12 Kilogramm schwer. Auf jeder Seite zwei Löcher, damit die Pflanzen etwas Sauerstoff bekommen. Und weil Rosen nach dem Schnitt auf der Farm höchstens noch 14 Tage leben, gilt für lukrativen Blumenhandel nur eins: Schnell fliegen und gekühlt umsteigen, das ist das ganze Geheimnis. Der Transport von Rosen ist ein Wettlauf gegen ihr Verwelken.

Zibell, ein 49-jähriger Hamburger, der schon als Kind fasziniert die Kräne beobachtete, welche die Bananen von den Containerschiffen auf der Hamburger Elbe herunterholten, steht in seinem Büro in einem dieser unzähligen Hochhäuser an der Scheich- Zayed-Strasse, wo vor drei Jahren nur Sand war. Er zeigt mit einer Art Taschenlampe auf die Leinwand in seinem Büro und lässt zuerst einmal die Fakten seiner Power-Point-Präsentation sprechen: Dubai ist in wenigen Flugstunden von den grossen Rosenplantagen in Kenya und Indien aus erreichbar, Dubai liegt im Zentrum der arabischen Welt, eines stark wachsenden Marktes und in unmittelbarer Nähe prunkvoller Paläste und aus dem Boden schiessender Konsumtempel, von Dubai aus fliegen täglich Transportflugzeuge nach Europa, Moskau und Peking. Und weil Zwischenlanden in Dubai nicht nur bei Touristen in Mode, sondern für die Konsolidierung von Waren preisgünstig ist, hat der Ruler of Dubai, His Highness Mohammed bin Rashid Al Maktoum, das Dubai Flower Center bauen lassen: 85 Millionen Dollar teuer und von denselben Architekten entworfen, die Dubais Wahrzeichen, das Spinnaker- förmige «Burj al Arab», erbauten, mit modernsten Kühllagern und Hochregalliften ausgestattet, drei Stockwerke hoch, Platz für Millionen von Blumen, State of the Art.

Zibell ist einer der geistigen Väter des Dubai Flower Center, und wenn er sagt, dass Dubai als Blumendrehzscheibe schon bald die den Weltmarkt beherrschende niederländische Blumenauktion bedrängen könnte, klingt es nicht überheblich, sondern entspringt seinem logistischen Grundverständnis. Schliesslich schlägt der Hub am Golf sechzig Millionen Tonnen Luft- und Seefracht um und fertigt dreissig Millionen Passagiere ab, doppelt so viel wie noch vor vier Jahren. Zibell spricht mit bubenhafter Begeisterung über den Gütertransport und haucht selbst langweiligen Excel-Tabellen und Warenfluss-Grafiken noch Leben ein. Gute

Logistik entsteht aus dem Bauch heraus, sagt Zibell und erzählt, wie er früher mit Tchibo-Lieferwagen wochenlang durch Deutschland gefahren ist, um sein Gespür für Warenströme zu verfeinern und deren Rhythmus zu fühlen. Auch die Rosen hat Zibells Team von Kenya über Dubai und Singapur bis nach Tokio begleitet, in den Terminals Temperaturen gemessen, administrative Abläufe festgehalten, mit Zollbehörden geredet und zugeschaut, wie Arbeiter die Rosenschachteln anfassten.

BEHUTSAM GREIFT MATA NACH EINER POLAR STAR, setzt die Schere etwa zehn Zentimeter über dem Stock an und schneidet die weisse Rose ab. Er legt sie auf seinen Arm, schnippt mit der Schere in die Luft und geht zielstrebig auf den nächsten Stiel zu. Die Ventilatoren summen leise und spenden der Luft auf der Rosenfarm in der Wüste etwas Feuchtigkeit. Mata Bahadur Gurung, der aus einem Hüttendorf in den Bergen Nepals stammt und zuvor in Indien Turnschuhe zusammennähte, schneidet seit nunmehr sechs Jahren an jedem Arbeitstag zweitausend Rosen. Er ist einer von sechzig Angestellten, die auf der Farm arbeiten. Doch heute bleibt keine Zeit für ein Gespräch, Bhaskar Rao läuft durch die Gewächshäuser und treibt seine Männer an. Die Dame aus Dubai habe erneut angerufen, wo denn die Rosen blieben, I need the flowers now, habe sie gefaucht, ihr Dekorationsteam warte darauf. Die Hochzeit steigt im Scheich-Rashid-Ballroom des World Trade Center von Dubai. Es ist sechs Uhr abends, noch laufen die Vorbereitungen auf Hochtouren. Unzählige Asiaten huschen durch den Raum, placieren neben jedem der zweihundert Tische eine goldene Servierstation für ein ganzes Lamm, stellen Brunnen aus Schokolade auf und installieren eine Bühne mit Laufsteg, auf der die Rolling Stones und Kate Moss samt Kolleginnen gemeinsam genügend Platz für ihre Show fänden und die einzig zu dem Zweck aufgebaut wird, die Ankunft der Braut zu zelebrieren. Bald werden zweitausend verschleierte arabische Frauen den Saal betreten, jeweils zu zehnt an einem der runden Tische Platz nehmen, über die extra aus Paris eingeflogenen Servietten und die vor jedem Gedeck placierte Pralinéschachtel von Sprüngli tuscheln. Staunend werden sie die echten Goldränder der Gläser berühren und dann, sobald der letzte Mann den Saal verlassen haben wird, den Schleier ablegen und ihre Abendgarderoben aus Mailand und Madrid zur Schau tragen. Und wenn um zehn die Männer der Live-Band, schicklich hinter blickdichtem Vorhang placiert, zum Tanz

aufspielen, werden nicht nur die zwanzigtausend Polar Stars aus der Wüste Arabiens ihre Köpfe vollständig öffnen, sondern noch weitere hundertsechzigtausend Artemis, Desirees und Vendelas, allesamt weisse Rosen aus den Niederlanden, Kenya und Ecuador.

MARYAM AL NOORI HEISST DIE FRAU, die sich das logistische Grossprojekt mit den Rosen ausgedacht hat. Während dreier Tage und dreier Nächte hat sie mit ihren hundertsechzig Angestellten die Dekoration der Hochzeitsfeier koordiniert, die alleine über eine Million Franken verschlingt. Al Noori posiert in einem ihrer Geschäfte in der Mall of Emirates für den Fotografen, verhüllt sich mit ihrem Kopftuch und lässt es dann wieder spielerisch durch die Hände gleiten, und sie schwärmt von den unternehmerischen Freiheiten, die eine Frau in ihrem Land habe. Leider würden sie vom Westen immer nur auf den islamistischen Fundamentalismus und die altmodische Kleidung reduziert, meint sie.

Al Noori spricht als Unternehmerin in Sachen Blumen natürlich von der Schönheit und der Faszination von Rosen und von den positiven Gefühlen, die ein Blumenstrauss auf dem Wohnzimmertisch bei Menschen auslöse. Sie bringt an Hochzeiten und Festen in den Palästen der feinen Gesellschaft Dubais Räume zum Blühen und wurde dafür 2005 zur Business Woman des Nahen Ostens gekürt. In einem Garten bei Florenz blüht ihr zu Ehren gar die Maryam-Al-Noori-Rose. Doch ihren geschäftlichen Erfolg verdankt sie weniger ihrem Gefühl für schöne Blumenarrangements als vielmehr dem Sinn für ausgefeilte Logistik. Al Noori ist in der Altstadt Deira aufgewachsen und hat als Kind täglich mitbekommen, wie die grossen Holzschiffe, die Daus, aus Indien und Iran am Ufer des Creeks anlegten, wie die Asiaten und Perser Säcke voller Reis und Gold abluden und sie bei Engländern und Einheimischen gegen Perlen tauschten. Rosen sind etwas Wundervolles, meine wahre Leidenschaft aber gilt dem Handel, sagt Al Noori.

Am Creek, dem Meeresarm, um den sich das ursprüngliche Dubai formte und auf dem bereits vor dem Zweiten Weltkrieg englische Wasserflugzeuge landeten, floriert der Handel heute mehr denn je. In wachsender Zahl segeln die Daus mit Kühlschränken, Autoreifen und Flachbildschirmen an die Küsten Irans und von dort mit Teppichen, gefälschten Uhren und

Fotokameras, Gewürzen und Schmuck zurück. Dies, obschon in unmittelbarer Nähe der am schnellsten wachsende Frachthafen der Welt liegt: Jebel Ali. Hier fahren die Lastwagen auf vier Spuren ohne Unterbruch hinein und hinaus, auf den Containern stehen die Schriftzüge der neuen Weltwirtschaft: Wan Hai, Kien Hung und Yang Ming.

ROLAND ZIBELL HAT DIE LEINWAND IN SEINEM BÜRO längst eingerollt und den Projektor abgestellt. Er spricht immer noch über Logistik, seine Augen leuchten. Stellen Sie sich vor, wenn Schnittblumen bei Aussentemperaturen von fünfzig Grad Celsius im Sommer problemlos umgeladen werden können, wenn die Königin aller Rosen, die einen Meter lange Black Magic mit dem faustgrossen Kopf, aus Quito westwärts via Paris und Dubai frischer in Tokio ankommt als ostwärts über den Pazifik, wenn Rosen aus Afrika über Dubai schneller zu Ihnen in die Filialen der Migros gelangen als mit dem Direktflug nach Frankfurt und von dort mit dem Lastwagen in die Schweiz, wenn also all das funktioniert, warum lassen wir nicht gleich sämtliche Warenströme zwischen Schanghai und London durch Dubai fliessen?

Zibell lässt die Frage einen Moment wirken, geht zum Fenster und fährt dann fort: Dort draussen entsteht als Teil des Flughafens Jebel Ali, der so gross wie die halbe Stadt München sein wird, der grösste Warenumsschlagplatz der Welt. Das erste Mal überhaupt wird ein Flughafen gebaut, bei dem zuerst an die Logistik der Waren gedacht wird. Ob bei Sportschuhen oder bei Elektrogeräten aus Asien noch die richtige Beschriftung angebracht werden müsse, ob Handys eine spezifische Tastatur für die einzelnen europäischen Absatzländer benötigten oder ob eben Blumen aus verschiedenen Produktionsfarmen zu Sträussen für bestimmte Märkte gebunden werden sollten: In der Logistic City, so der Name des ambitiösen Projekts, soll dies alles möglich werden, sagt Zibell.

DAMIT DIE HOCHFLIEGENDEN PLÄNE NICHT SCHEITERN und dereinst wieder Kamele durch den Sand bei Jebel Ali wandern, damit überhaupt diese verrückte Stadt am Golf mit ihrer Indoor-Skipiste, dem Unterwasser-Restaurant, den künstlichen Inseln im Meer und den babylonischen Turmbau-Projekten nicht auf einmal stillsteht und damit auch die Investitionen amerikanischer wie iranischer Multimillionäre nicht ausbleiben, darf der Strom arbeitswilliger Asiaten nicht abreissen. Sie sind es, welche diesen an

Grössenwahn grenzenden Mix aus New York, Las Vegas, Silicon Valley, Bangalore und Monaco aus dem Sand in die Höhe ziehen.

Von den zwei Millionen Einwohnern Dubais sind anderthalb Millionen Inder, Pakistaner, Sri Lanker und Nepalesen - und doch haben sie kaum ein Gesicht. Zwar lächeln einige von ihnen ihr ewig freundliches asiatisches Lächeln an den Eingangstoren zu Luxus, Vergnügen und Macht. Das grosse Arbeiterheer aber sieht man lediglich hinter den angelaufenen Fensterscheiben der im permanenten Stau steckenden Busse, welche die Arbeiter zur Baustelle und wieder zurück in ihr Camp fahren. Zum Beispiel nach Sonapur: Da leben Zehntausende auf engstem Raum zusammengepfercht. Zum Trocknen aufgehängte Wäsche dekoriert die tristen Betonblöcke, zwischen denen sich Abfall stapelt und Wasserpfützen allmählich im Staub versickern. Die Zimmer sind mit Betten vollgestellt, und in jedem Bett schlafen, dem Schichtwechsel auf der Baustelle entsprechend, im Turnus zwei oder drei Arbeiter. Von Rosen, dem Symbol der Arbeiterbewegungen des zwanzigsten Jahrhunderts, weit und breit keine Spur.

Gezeigt werden darf dies allerdings nicht. Als Meinrad Schade, der Fotograf dieser Reportage, die Inder beim Cricketspiel fotografierte, griff die Polizei ihn auf. Beim anschliessenden Verhör auf dem Posten wettete der Beamte, im arabischen Emirat sei das Fotografieren von Arbeitern untersagt. Schliesslich halte man diese keineswegs als Sklaven, wie westliche Beobachter immer wieder zu dokumentieren versuchten. Die Filme wurden zur Sicherheit beschlagnahmt und an den Geheimdienst weitergereicht. Unter Androhung von Landesverweis musste Schade sich verpflichten, Sonapur nie wieder ohne offizielle Bewilligung mit einer Kamera zu betreten. Die Glitzerwelt am Persischen Gold soll keinen Kratzer abbekommen.

MATA IST FROH, nicht wie die meisten seiner Landsleute auf dem Bau gelandet zu sein, nicht Schulden für eine Schlepperorganisation abtragen zu müssen und von geregelten Arbeitszeiten profitieren zu können. Rosen bedeuten mir nicht viel, sagt Mata in seinem rudimentären Englisch. Das Einzige, was zählt, sind die 250 Franken Monatslohn, von denen ich das meiste meiner Frau und meiner Tochter schicke, den Rest brauche ich für

die Telefonanrufe einmal pro Woche nach Hause. Später eröffne ich in meinem Dorf ein Geschäft, aber sicher keinen Blumenladen, sagt er, und die Kollegen in der Baracke, die Mata mit zwei Indern und einem Pakistaner teilt, lachen herzlich. Im engen Raum stehen zwei Doppelbetten, am Bildschirm laufen die Nachrichten des nepalesischen Staatsfernsehens. Am Schrank hängen Postkarten aus der Heimat und leicht bekleidete Bollywood-Schönheiten. Die Männer unterhalten sich jetzt im Mumbai-Mix (einer Mischung aus Hindi und Urdu, die überall auf den Baustellen der Region gesprochen wird) über die Mehrarbeit wegen der Hochzeit und des Valentinstags.

Am Valentinstag werde ich Mamata eine Rose schenken, sagt Mata auf einmal. Er kann im Februar seine zweimonatigen Ferien antreten, auf die asiatische Gastarbeiter alle zwei Jahre ein Recht haben. Mamata, seine einjährige Tochter, wird er dann zum ersten Mal sehen.

Matas Geschichte ist die Geschichte aller Asiaten in Dubai, sagt Bhaskar Rao, der das Privileg genießt, die Familie im selbstgewählten Exil bei sich zu haben. Selbst wenn wir diese Leute nach Hause schickten, würden sie nicht gehen. In fünf bis zehn Jahren versuchen sie, genug Geld zu sparen, um zu Hause ein kleines Geschäft aufzumachen. Das ist ihre Motivation, deswegen sind sie hier. - Aber Matas Geschichte ist auch die Geschichte der Expats, der Experten aus Australien und Russland, Europa und Amerika. Sich in Dubai für immer niederlassen? Sind Sie verrückt? Auf gar keinen Fall! So ähnlich klingen sowohl die meisten Antworten der gutbezahlten westlichen Arbeitskräfte als auch jene der asiatischen Taxifahrer, von denen man in zwei Wochen ein paar Dutzend kennenlernt. Elvira Kalischewski hat sich für ein Jahr von ihrem Mann und den beiden Söhnen verabschiedet und in Dubai zugesagt, weil eine deutsche Blumenverkäuferin nicht alle Tage so ein Angebot erhält. Doch bereits nach drei Monaten hat sie genug vom ewigen Stau auf den Strassen und der Art und Weise, wie man oft mit den Arbeitern umspringt. Gut möglich, dass ich früher wieder zu Hause bin, sagt Kalischewski.

Selbst Roland Zibell, der mit dem Projekt Logistic City so etwas wie einen Bubentraum realisieren darf, denkt nicht daran, in Dubai Wohnsitz zu

nehmen. Seine Familie, die er jeden Monat eine Woche lang sieht, wohnt am Zürichsee. Und wenn Mata sagt, bis er seinen Laden eröffnen könne, dauere es noch zwei Jahre, ist klar, dass er die Tage zählt.

EINE ROSE ZIERT DIE VISITENKARTE von Mohamed Al Noori. «Head of Advertising Section Dubai» steht daneben. Mohamed trägt die traditionelle Djellaba, in den vielen unsichtbaren Taschen stecken mehrere Mobiltelefone und Black-Berrys, die dauernd klingeln oder piepsen und die Mohamed mit einer Hand abwechslungsweise bedient. Mit der andern Hand steuert er einen seiner drei Mercedes durch die verstopften Strassen Dubais, die blumengesäumten Highway-Auffahrten hinauf und hinunter - Schauen Sie, Geranien, wie bei Ihnen in der Schweiz! - und schliesslich mit mehr Tempo an Hunderten von Baukränen und an den gigantischen Werbeplakaten vorüber, welche Ingenieure und Architekten im Gewand der Ägypter und Römer beim Aufbau von Dubai zeigen.

Mohamed, glauben Sie, dass Dubai die Niederlande als wichtigsten Blumen-Umschlagplatz ablösen wird? - Ja, keine Frage, was sollte schon dagegen sprechen? - Mohamed, grenzt es nicht an Sklavenhandel, was Dubai mit den Hunderttausenden von Indern anstellt? - Das ist eine typisch westliche Sichtweise. Die Leute sind alle freiwillig hier. Und haben es Europa oder Amerika etwa anders gemacht? - Aber dieser gigantische Bauboom, ist das nicht reiner Grössenwahn? - Ihr aus dem Westen wollt einfach nicht wahrhaben, dass wir euch nachahmen und dabei übertreffen!

Draussen bei den Kamelen überlegt Bhaskar Rao, ob er zwei weitere Gewächshäuser aufstellen soll. Jetzt, wo der europäische Markt so nahe liegt, könnten wir eine neue Sorte lancieren, meint er. Ich wüsste auch schon einen Namen: Desert Rose.